Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 37 (1947)

Heft: 4

Artikel: Barock und Gegenreformation in Österreich

Autor: Winter, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Barock und Gegenreformation in Österreich

In den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts tritt deutlich im österreichischen Geistesleben ein Umschwung ein. Nicht mehr das Wissen des Humanismus steht im Vordergrund des Interesses, sondern die religiös-kirchliche Reform. Die von Luther hervorgerufene Kirchenreformbewegung war rasch nach Wien und Österreich gekommen. Der Franke Speratus predigte bereits 1519 in Salzburg und bald darnach auch in Wien unter grossem Zulauf m Stephansdom im Sinne der neuen Lehre. Durch das Sendschreiben Luthers an den christlichen Adel 1519 fühlten sich zahlreiche Österreicher angesprochen. Gleichzeitig trat die Täuferbewegung auf, die ebenfalls in Österreich, besonders in den Bergarbeiterbezirken, rasch viele Anhänger fand. Das Sozialrevolutionäre der Täufer, sei es im Gewaltsamen, sei es im Friedsamen, musste gerade die organisierten Arbeiter jener Zeit, und das waren die in den Bergwerken, und die Bauern am tiefsten ergreifen. Dieser sozialrevolutionäre Zug im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Frühkapitalismus und dem politischen Freiheitsstreben der Bürger und des Adels stiess mit dem wachsenden Geltungsbedürfnis der Fürsten und vor allem mit dem Streben der Habsburger nach absolutistischem Imperialismus zusammen. War doch damals das Haus Habsburg gerade im Begriffe, durch Karl V. die Herrschaft der Welt zu ergreifen. Gerade dieses Aufeinanderprallen von zwei entgegengesetzten Richtungen macht die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts politisch in Österreich so stürmisch. Dazu kam die geistige Unruhe, die ganz Europa damals ergriffen hatte.

In dieser von sozialen, politischen und kirchlichen Leidenschaften aufgewühlten Zeit trat der Verstand und Abgemessenheit so sehr schätzende Humanismus natürlicherweise zurück und Reformation und Gegenreformation stiessen aufeinander. Die Gegenreformation begann in Österreich, das muss unterstrichen werden, bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, also zwanzig Jahre früher als in Rom selbst. Dies gilt vor allem in dem geistigen Kampf gegen die spirituelle Auffassung Luthers und seiner Anhänger von der Kirche, den allen voran der Schwabe Fabri, der in Wien zuerst als Professor an der Universität und

später als Bischof wirkte, seit 1522 führte. Einige Lutheraner und noch mehr Täufer müssen auf dem Scheiterhaufen in den bewegten zwanziger Jahren als Ketzer sterben. Während die Täuferbewegung vernichtet oder nach Norden, nach Mähren, abgedrückt wurde, hält sich das Luthertum ebenso wie die Stände, die als Schützer der neuen Lehre gegen den Landesfürsten auftreten. Dagegen verlieren die Bürger von Wien ihre politische Freiheit, ebenso wie die Freiheitsbewegung der Bauern blutig unterdrückt wird. Der Stadtanwalt von Wien führt seit 1526 im Namen des Landesfürsten die Oberaufsicht über die Hauptstadt. Aber der Sieg des Landesfürsten und der alten Kirche ist nur ein unvollständiger. Ein Halbdunkel entsteht, in dem ein gewaltiges Kraftmessen durch das ganze Jahrhundert ansetzt.

Da ein offenes Auftreten des Luthertums durch die Habsburger zurückgedrängt wurde, so gingen zahlreiche Lutheraner nach Wittenberg oder sonst ins Ausland, um sich dort ihre Bildung zu holen. Die Wiener Universität verlor rasch ihren Glanz, den sie um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert erlangt hatte; denn die Katholiken allein waren noch zu schwach, um geistig etwas Neues aufzubauen. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam System in die Arbeit der Altgläubigen. 1552 errichtete der Niederländer Peter Canisius ein Kolleg des erst vor 12 Jahren vom Papst bestätigten Jesuitenordens. Das Kolleg Wien wurde Ausgangspunkt von zahlreichen Jesuitenkollegen nicht nur in Österreich, sondern auch in den umliegenden Ländern, vor allem in Böhmen und Ungarn. Rasch folgen die Gründungen der Niederlassungen aufeinander, ein Zeichen nicht nur von der hohen Gunst des Herrscherhauses, sondern auch von der in weiten Kreisen innerlich als notwendig empfundenen Gegenreformation. Die gründliche und lange Ausbildung seiner Mitglieder, die strenge Auswahl der Tüchtigsten, der unbedingte Gehorsam der im Orden herrschte, und nicht zuletzt seine grossartige Organisation führten die Gesellschaft Jesu von Erfolg zu Erfolg. Vor allem galt es, den politisch massgebenden Adel für die alte Kirche ganz wieder zu gewinnen und gleichzeitig einen frommen und gefügigen Klerus heranzuziehen. Dazu diente neben der Seelsorge an den Höfen und unter den Adeligen vor allem die Schule. Auf sie wurde vom Orden der grösste Wert gelegt. Geradezu für den Erfolg zu garantieren, glaubte der Orden, wenn er vom Herrscher das Schulmonopol erhielt. Aber so weit war es im 16. Jahrhundert in Österreich noch

nicht. Doch die ersten Schritte in dieser Richtung erfolgten in Wien bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts. 1554 erhielt die Universität einen kaiserlichen Superintendenten, der die Oberaufsicht führte, und 1556 wurden den Jesuiten bereits zwei Lehrkanzeln an der theologischen Fakultät von den bestehenden vier übergeben. Das Trientiner Konzil in seiner letzten Phase (1561 bis 1563) sammelte die Kräfte der alten Kirche in der ganzen Welt in einer einheitlich geführten Bewegung. Aus allen Nationen kamen die Konzilsväter zusammen und erhielten etwas von dem Siegesbewusstsein und dem neuen Geist, der hier herrschte, mit auf den Weg in ihre Heimat. Dieser neue Geist war vor allem in Italien und Spanien entstanden und offenbarte sich in zahlreichen Heiligen und neuen Ordensgründungen. Dem Ursprung entsprechend war die Gegenreformation kulturell wenigstens am Anfang sehr stark spanisch und italienisch ausgerichtet. Dies gilt vor allem für Österreich.

Bald zeigten sich die Früchte der Erziehung durch die Jesuiten. Die erste Generation der Jesuitenschüler ist bereits am Ende des 16. Jahrhunderts in massgebende Stellungen gekommen sowohl im politischen wie im kirchlichen Leben. Der spätere Kardinal Khlesl, der als Bischof von Wien am Anfang des 17. Jahrhunderts die Gegenreformation durchführte, ist ein Beispiel dafür. Der grösste Erfolg der Jesuitenerziehung aber war Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich, der an der Jesuitenuniversität in Ingolstadt seine Bildung erhielt, denn seine Mutter war eine streng katholische Wittelsbacherin. Er hatte den richtigen Geist der Gegenreformation, wie der von seinem Beichtvater Lamormaine uns überlieferte Ausspruch des Kaisers bezeugt, dass er selbst am liebsten Jesuit geworden wäre, wenn ihm nicht die Überzeugung klar geworden wäre, dass er als Herrscher für die Kirche mehr leisten könne als als Jesuit. Wie Ferdinand in Innerösterreich seit 1598 systematisch und rücksichtslos das Luthertum unterdrückte, so unterdrückte er dasselbe, nachdem er durch die Schlacht am Weissen Berge 1620 der absolute Herrscher von ganz Österreich und Böhmen geworden war, dieses in allen seinen Ländern. 1623 erhalten die Wiener Jesuiten durch die Sanctio pragmatica die vollkommene Herrschaft an der Universität in Wien, wie sie sie ein Jahr früher bereits an der Prager Universität überliefert erhielten. Gleichzeitig mit der Herrschaft über die Universität war auch die Oberaufsicht über die Gymnasien und die Handhabung der Bücherzensur ver-

bunden. Das geistige Leben Österreichs war fast für anderthalb Jahrhunderte weitgehend den Händen des Ordens anvertraut.

Aber ganz falsch wäre es, den Barock nur als eine Angelegenheit der Jesuiten zu sehen, wie es oft geschieht. Mit den Jesuiten wetteiferten vor allem die Benediktiner und die Kapuziner um den Preis der Rekatholisierung in Österreich. Ihre Methoden waren andere, die Kapuziner hatten engere Verbindung mit den breiten Massen des Volkes die Benediktiner waren für eine geistige, auf Überzeugung aufbauende Bekehrung, wenn sie auch längere Zeit in Anspruch nehmen sollte. Die Jesuiten wollten möglichst rasch zum Ziele kommen, und das war ganz im Interesse des Hauses Habsburg. Ein Hinauszögern konnte in den politisch bewegten Zeiten des Dreissigjährigen Krieges mit seinen Rückschlägen für die Rekatholisierung gefährlich werden. Die Bischöfe wünschten die ordentliche Seelsorge, gefördert durch Neugründungen von Pfarreien und Bistümern; die Jesuiten betonten die ausserordentliche durch Missionen, die vor allem in ihren Händen lagen. Heftige Kämpfe unter den Katholiken beginnen, die oft so leidenschaftlich geführt werden, dass zum Beispiel der Kapuziner Valerian Magni, der 1665 von der Inquisition für sein allzu temperamentvolles Vorgehen gegen die Jesuiten, die er der Häresie verdächtigt, zur Verantwortung gezogen, in Wien verhaftet wird und auf dem Wege nach Rom in Salzburg stirbt. Auch über die Methode und den Inhalt des Unterrichts, vor allem in der Königin aller Wissenschaften der damaligen Zeit, der Theologie, ist man im katholischen Lager keineswegs einig. Der genannte Valerian Magni zog sich die Feindschaft der Jesuiten hauptsächlich dadurch zu, dass er die Scholastik, die auf Aristoteles, den Heiden, so stark aufbaut, ablehnte und eine von der Scholastik unabhängige, wahre christliche Philosophie zu schreiben versuchte. Seine philosophischen Hauptwerke, die er hauptsächlich in Wien verfasste, haben leider nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienten. Dieser eine Hinweis soll nur zeigen, wie lebendig der Barock sein konnte und welche Gegensätze in ihm um die Herrschaft rangen.

Dazu kam eine Reihe ganz neuer Orden, die von Italien und Spanien nach Österreich kamen. In dem Jahrzehnt 1620—1630 haben nicht weniger als sieben neue Männerorden Klöster in Wien gegründet. Diese kamen zu den schon bestehenden 19 Klöstern hinzu, die nun selbst wieder meistens eine bedeutende Erweiterung erfuhren. Drei Klöster in der Wiener Innenstadt gehörten den

Jesuiten: das Universitätskolleg am heutigen Universitätsplatz, das Professorenhaus am Hof und das Noviziat bei St. Anna. Alle drei Niederlassungen waren kleine Festungen in der Stadt selbst. Die Klöster nehmen sich in dem Stadtbild überhaupt wie Burgen der Gegenreformation aus. Ein reges geistliches Leben macht sich geltend. Vor allem entstehen zu den schon bestehenden Bruderschaften neue, so dass es am Ende dieser Zeit nicht weniger als 109 Bruderschaften allein in Wien gab. Da war keine Andacht, wenn auch noch so abseitig, die nicht von einer Bruderschaft gepflegt wurde. Nicht nur die Geheimnisse der Religion, sondern auch die zahlreichen Heiligen fanden ihre besonderen Verehrer und Verehrerinnen. Von zentraler Bedeutung war die marianische Kongregation der Jesuiten, die die Besten der Gymnasial- und Hochschuljugend zur besonderen Verehrung der Mutter Gottes Maria erzog. Die marianische Kongregation wurde wichtiger Vereinigungspunkt für die Gegenformation. Hier sammelten sich die Söhne des Adels, die Gebildeten, die Elite. Die Altsodalen blieben mit der Jugend in dauerndem Kontakt. Jeder Orden suchte sich nach Möglichkeit in einem sogenannten Dritten Orden eine ganz besonders ergebene Freundes- und Hilfsschar zu organisieren. Überall wurde gepredigt, gebetet, gesungen und gespielt, alles zur höheren Ehre Gottes.

Und dies ist in den Kirchen und Klöstern Stein geworden und gibt heute noch Zeugnis des Triumphes über die Freiheit des Gewissens und damit eng zusammenhängend über die politische Freiheit; denn im letzten ist der Triumph der Gegenreformation, der Barock, ein Triumph des Kaisers über seine politischen Widersacher: die Protestanten, die Stände nach innen, die Türken, Franzosen nach aussen. Die Macht Gottes und des Kaisers triumphiert auf dem Felsenbau der heiligen römischen Kirche. Dies wurde plastisch in Stein zur Darstellung gebracht in der Dreifaltigkeitssäule am Graben; unten breit die Kirche, in der Mitte der Kaiser, überschattet und beschirmt von der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Säule ist errichtet als Dank zur Rettung von der Pest 1679.

Eine wahre Bauwut erfasste Hof, Kirche und Adel. Kaiser Leopold sprach selbst von dem «Bauwurm», der an ihm nagte, der ihn nie zur Ruhe kommen lässt. Neben Kirchen und Klöstern entstanden Adelspaläste, und vor allem die Hofburg erfuhr eine wesentliche Gestaltung gerade in der Zeit des Barock. Das herrliche

Schönbrunn entstand und das grossartige Belvedere. Wien und Österreich erhielten ein neues Gesicht, das bis heute beherrschend wirkt. So wird barock gebaut.

Wie wird aber auch barock gedacht! Neben den umfangreichen neuscholastischen Werken vor allem der Jesuiten, die freilich kaum etwas Neues bringen, sondern den Schulweg getreu weiterschreiten, haben aber auch die antischolastischen Pamphlete eines Valerian Magni, und vor allem die platonische Philosophie ganz massgebend gewirkt. Ein ganz vergessener österreichischer Denker des Barocks voll origineller Kraft ist zum Beispiel Anton Zara. Die Familie stammt aus Burgund, aber bereits seine Vorfahren hatten sich in österreichischen Diensten vor allem gegen die Türken ausgezeichnet. In Karlsburg (Kroatien) geboren, kam er als Knabe nach Graz, wo er bei den Jesuiten unterrichtet wurde. Sein Buch «Anatomia ingeniorum et scientiarum», das er als Bischof von Biben in Venedig 1615 herausgibt, ist Erzherzog Ferdinand dem Katholischen gewidmet. Die Widmung, bereits eine hochfeierliche, höchst barocke Angelegenheit, ist die Verherrlichung der Macht des Herrscherhauses und vor allem des Herrschers selbst. In seinem Werke bietet er eine Einleitung in die Wissenschaft seiner Zeit. Neben einer Wissenschaftslehre des Barocks gibt das Buch eine ausgezeichnete Anthropologie, und es sind für Charakterologie und Geopsychologie alle Forschungsergebnisse der Antike und seiner Zeitgenossen herangezogen und in origineller Zusammenfassung neu begründet. Zara ist 1620 im 40. Lebensjahr in Oberitalien gestorben. Der Kapuziner Schyrl von Reidt beschreibt in seinem zweibändigen Werk «Oculus Ennoch» das von ihm erfundene Fernrohr, und Marcus Marci, der freilich in Prag wirkte, aber mit der österreichischen Geistesgeschichte des Barocks eng zusammenhängt, ist ein Wegbereiter der modernen Physik. Er erhält knapp vor seinem Tode 1667 eine Berufung nach Oxford, weil seine Erfindungen und Forschungen besonders für die Hochseeschiffahrt von Bedeutung waren. Das barocke Denken wies also vorwärts und brachte vieles Neue gerade auf dem Gebiete der Physik und Mathematik. So wurde gedacht.

Und wie wurde gedichtet, musiziert, wie klang und sang es in ganz Österreich? Weltliche Gedichte, Dramen, Komödien, Romane wechseln mit geistlicher Lyrik, mit geistlichen Spielen, geistlichen Oratorien ab. Den Höhepunkt aber bilden grossartige Opern. Barocke Lyriker in deutscher Sprache sind die Kapuziner

Prokop von Templin, ein konvertierter Märker, und Laurentius Schnuffis, ein Vorarlberger. Sie singen mit dem Benediktiner Redtenpacher um die Wette. Letzterer ist aber auch ein Meister des Barockdramas; ursprünglich Jurist und weitgereist, wird er Benediktiner und erhält 1664 die Priesterweihe. Er wird zum Studium der orientalischen Sprachen vom Kloster nach Rom geschickt und erhält 1668 eine Professur an der theologischen Hauslehranstalt des Stiftes Kremsmünster, wo er gleichzeitig die Leitung des Stiftsgymnasiums übernimmt. 1671—1675 trägt er an der Benediktineruniversität in Salzburg Geschichte und Ethik vor. Er führt nicht nur Dramen auf, sondern schreibt selbst einige. Aber auch die Schotten in Wien, die Zisterzienser in Heiligenkreuz verfügen nicht nur über ausgezeichnete Schaubühnen, sondern auch über ihre eigenen Dichter; so die Schotten über Vitalis Emmler und Engelbert Haintl und die Zisterzienser über Norbert Theuerkauff. Auf dem Gebiete der Dramatik sind freilich ganz besonders die Jesuiten Meister. Der Nordböhme Spannmüller, Pontanus, nach seiner Geburtsstadt Brüx genannt, hatte die theoretische Grundlage des Jesuitendramas bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschaffen. Sein Schüler Bidermann ist dann der Meister des Jesuitendramas geworden. Dessen Werke (Xenotoxius) werden modernisiert heute wieder mit grossem Erfolg aufgeführt. Der grösste österreichische Dramatiker aus dem österreichischen Jesuitenorden ist der Trientiner Avancini, von dem nicht weniger als 33 Dramen namentlich bekannt sind; 27 sind in sechs Bänden unter dem Titel «Poesis dramatica» gedruckt erschienen. Es sind hauptsächlich historisch-kirchliche Prunkstücke, mit detaillierten Angaben für eine sehr entwickelte Regie. Die Bühnentechnik im Barock ist überhaupt auf hohem Stand, und Avancini beherrscht sie vollkommen. Da fliegt es nur so in der Luft und verschwindet unter der Erde, und die gewaltigsten Szenen tun sich dem staunenden Auge auf. Die Aufführung eines Barocktheaterstücks war ein Fest für die ganze Stadt, die lebhaftesten Anteil daran nahm. In grossen Aufzügen durch die Stadt, an denen der Hof, der Adel teilnimmt und selbst mitspielt, beginnt das Schauspiel, und in irgendeiner Kirche endet es. Die englischen Komödienspieler finden in Österreich willkommene Aufnahme, und die Erzherzogin Magdalena schreibt ihrem Bruder ausführlich nicht nur über die Jesuitendramen, sondern auch über die Komödien der englischen Truppe Brown, die 1608 in Graz gastiert.

Aber die Dramen und Schauspiele werden auch in Musik gesetzt. Die Habsburger selbst sind hochbegabte Musiker, die Musikaliensammlung der Wiener Nationalbibliothek enthält zahlreiche Kompositionen von österreichischen Kaisern, allen voran Kaiser Leopold I., der einer der besten Kenner der Musik seiner Zeit war. Kosten wurden bei Opernaufführungen nicht gescheut. So betrug der Aufwand allein für die Aufführung der italienischen Oper «Il pomo d'oro» hunderttausend Gulden. Zur Entwicklung der Theatermaschinerie, besonders für die Oper, wurde der Jesuitenpater Athanasius Kirchner, ein bekannter Physiker, aus Rom nach Wien geholt, um als Ratgeber mitzuwirken. Die Hofmusici sind hauptsächlich Italiener wie Denghi. Aber am Anfang des 18. Jahrhunderts ist der Einheimische Johann Josef Fux der Hofkomponist und Hofkapellmeister; ähnlich wie in der bildenden Kunst sind es Einheimische, die die Italiener in der Musik ablösen. Von Fux stammt ein vielgeschätztes Lehrbuch des Kontrapunktes, das 1725 erschien. Die erste italienische Oper wurde schon 1618 in Österreich aufgeführt. Eingangstor ist ebenso wie für die barocke Baukunst und für das barocke Denken die Barockstadt Salzburg schlechthin. Zu Ehren des Erzherzogs Leopold lässt der Erzbischof von Salzburg die Opera «Il Perseo» geben. Zu der gut eingerichteten Opern- und Schaubühne in der Stadt kommt noch eine Grottenbühne im erzbischöflichen Lustschloss Hellerau. Neben der Oper wird das Ballett besonders gepflegt. Schon zur Vermählung Ferdinands II. 1631 wird in Wien das Ballett «Orpheo» aufgeführt, in dem die Erzherzogin Claudia als Mond, ihre Hofdamen als Planeten auftraten. So sehr liebten die Habsburgerkaiser das Theater und die Oper, dass sie selbst bei den Reichstagen in Regensburg nicht ohne diese leben konnten und dort von Bumaccini ein Opernhaus bauen liessen. Wenn auch die Verfasser der Ballette wie Cesti Italiener sind, so stammen die Tanzeinlagen zu diesen Balletten von Österreichern, wie von Vater und Sohn Schmelzer. Diese beiden sind auch die Schöpfer von Oratorien, die ja auch im Barock entstehen und 1649 zuerst in Mitteleuropa in Wien aufgeführt werden. Es handelt sich um ein Sancto-sepolcro-Oratorium, das auf die Anregung des Kaisers veranstaltet wurde. Auch der Karfreitagsbussgang der Herrenbruderschaft Maria Verkündigung in Linz endete mit einem Oratorium in dem Jesuitentheater. Neben dem Hofoperndirektor, dem Italiener Miniato, schreiben die Österreicher Richter und Fux Oratorien ursprünglich italienisch, zeitweise

deutsch und lateinisch, zum Schluss wieder italienisch. So wurde barock gedichtet, barock Theater gespielt, barock musiziert.

Wie barock wurde aber auch gepredigt und gewallfahrtet! Die Jesuiten-Barockdramen und -opern werden ja selbst zur Erbauung und Belehrung aufgeführt. Die Kirche wird zum Theater und das Theater zur Kirche; Plätze und Gassen geben willkommene Gelegenheit zu religiösen Umzügen. Jede Prozession, jede Wallfahrt ist ein solches farbenprächtiges, wohlgeordnetes Schauspiel. Wer einmal eine solche Prozessions- und Wallfahrtsordnung liest, den ergötzt des Vielfache und doch wieder in eins Zusammenklingende; die Bruderschaften mit ihren Emblemen und Fahnen können und wollen sich möglichst reich entfalten. Einer der grössten Wortkünstler aller Zeiten, Abraham à Sta Clara, wirkte zu dieser Zeit in Wien. Der Schwabe Megerle, der mit 18 Jahren nach Österreich kommt und ganz Österreicher, ganz Wiener wird, ist der echte barocke Hofprediger. Er weiss die Sendung des Hauses Habsburg gegenüber den ungläubigen Schismatikern und Ketzern in das rechte Licht zu stellen und wird deshalb von Kaiser Leopold hoch geschätzt.

Sehr entwickelt ist im Barock die Geschichtsschreibung; es ist die panigyrische, die auf eine breite, freilich noch vielfach unkritische Quellenkenntnis aufbaut. Die Grösse Gottes in der Macht des Herrscherhauses, der Klöster und Adelsgeschlechter zur Darstellung zu bringen, darin sieht die barocke Geschichtsschreibung ihre Hauptaufgabe. Sie schlägt bereits modern-nationale Töne an. Hönicks «Österreich über alles, wenn es nur will» ist kennzeichnend. Aber auch das deutsch-nationale Element wird im österreichischen Barock dem romantischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts vorweggenommen. Vor allem gilt dies von dem schon genannten Rettenpacher, der neben einer panigyrischen Geschichte seines Klosters Kremsmünster von der «Germania invicta, si conjuncta» singt. Ganz ähnlich wirkt der «Ehren-Ruff Teutschlands», den 1691 der Jurist Wagner von Wagenfels von Wien aus erschallen lässt. Anregend wirkt auf die barock-nationale Geschichtsschreibung in Österreich das barocke Böhmen, wo vor allem der tschechische Jesuit Balbin, der Meister der nationalbarocken Geschichtsschreibung, tätig ist. Seine Apologie der tschechischen Sprache war so national, dass sie nicht nur von den Ordensobern im 17. Jahrhundert unterdrückt wurde, sondern noch im späten 18. Jahrhundert der Beschlagnahme durch die öster-

reichische Zensur verfiel. Den Lobgesang auf die Barockkaiser Leopold I. und Josef I. und auf das ganze Haus Habsburg schrieb der Jesuit Wagner ganz im Geiste des Barocks um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Hier findet der österreichicshe Barock sozusagen noch einmal eine Zusammenfassung, aber auch seinen Ausklang.

Nirgends sonst in Mitteleuropa hielt der Barock so lang an wie in Österreich. Ja hier erlebt er sichtlich noch eine beachtliche Nachblüte auf dem Gebiete der bildenden Kunst durch die Baumeister Hildebrand, Prandauer und vor allem Fischer -von Erlach, durch den Bildhauer Donner und den Maler Maulpertsch, um nur die bedeutendsten zu nennen. Die Erfolge der Türkenkriege seit 1683 beflügelten den österreichischen Barock neu. Dessen Ideologie verherrlicht ja im letzten die Macht der Habsburger, sie wird jetzt erst in den Türkenkämpfen «glorios» verwirklicht. Gegenreformation und Barock folgen den siegreichen kaiserlichen Heeren bis tief nach Südost. Die Kirchenunion mit den Ruthenen in Oberungarn und den Rumänen in Siebenbürgen stehen in diesem Zusammenhang. Die Kultur, die hier entsteht, ist österreichischer Barock.

Aber so leuchtend auch die Farben sein mögen, die der österreichische Barock trägt und wie lange dieser Geist auch um Österreich kämpfte und in Österreich herrschte – es sind ja zwei Jahrhunderte –, so dürfen doch nicht die dunklen Schatten übersehen werden, die das Bild vom österreichischen Barock hat. Die Gegenreformation hatte durch ihre im letzten viel zu rasche und gewaltsame Unterdrückung der Reformation diese keineswegs ganz vernichtet, sondern sie nur unter die Oberfläche gedrückt. Die Gegenreformation, besonders gewisser Gebiete — es sind hauptsächlich Bergwerksgebiete, die sich nicht abfinden lassen wollten mit dem Hinweis auf Gehorsam gegen Gott und den Kaiser — ist nicht zum Ziele gekommen. Und ist es nicht eine Ironie, dass trotz des Apparates von Überwachung und Macht, mit der die Gegenreformation auftrat, die Riesen, die den Eingang und den Ausgang des österreichischen Barocks auf den Gebieten des Denkens sozusagen flankieren, Kepler und Leibniz, zwei Lutheraner, sind ? Der Einfluss Keplers auf das österreichische Denken eines Markus Marci, Reydt, Zara und wie die Denker hiessen, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Und Leibniz war einem der Grössten des österreichischen Barock, dem Prinzen Eugen, Licht geworden. Die Monadenlehre, die Leibniz im Belvedere Eugen von Savoyen überreichte, hielt

dieser wie ein Heiligtum in Ehren. Leibniz hat noch lange auf das Denken in Österreich im 18. Jahrhundert Einfluss genommen, und ist es nicht merkwürdig, dass die bedeutendsten österreichischen Barocklyriker, Barockromanschriftsteller und Epiker Exulanten, das heisst aus Österreich um des Glaubens willen Vertriebene sind? Von dem in Böhmen wirkenden Rheinpfälzer Höck, der mit seinem schönen «Blumenfeld» 1601 am Anfang der Barocklyrik überhaupt steht, und dem Egerländer Birken, Mitglied des Blumenordens, abgesehen, die beide irgendwie im weiteren zum österreichischen Barock gehören, stammen der Romanschriftsteller Johannes Beer aus Österreich, und zwar aus dem oberösterreichischen Bergwerksgebiete, ebenso wie die Barocklyriker Jesaias Rompler und Mathias Bernegger; Beer wirkte später in Halle und Weissenfels, Rompler und Bernegger waren in Strassburg tätig. Der bedeutende Barockepiker Freiherr von Hohberg in der «Fruchtbringenden Gesellschaft», «Der Sinnvolle» genannt, verliess 1664 Oberösterreich ebenfalls um seines evangelischen Glaubens willen.

Aber auch im Lande selbst kam es immer wieder zu akatholischen Bekenntnissen, die wohl immer wieder unterdrückt wurden, indem die Aktivsten zur Auswanderung gezwungen oder nach Siebenbürgen verschickt wurden. So wissen wir 1684 von einer solchen Bewegung im Defreggertal; 1690 mussten die Halleiner Lutheraner auswandern, denen der Bergmann J. Scheidtberg mit dem Liede «I bin a armer Exulant» voranging. Am Anfang des 18. Jahrhunderts war es Goisern, wo die Jesuiten eine Missionsniederlassung hatten, und 1727 das ganze Erzstift Salzburg, wo nicht weniger als 20 000 Menschen, das heisst ein Siebtel der Bevölkerung, um ihres Glaubens willen auswanderte. Meist verliessen die charakterstärksten die Heimat, die Schwachen aber blieben. Ist nicht dieses Halbe, dieses Ausweichen vor Entscheidungen im österreichischen Volkscharakter, in der Gegenreformation entstanden? Gerade weil Gegenreformation und Barock so lange herrschten, ging ihre Wirkung so tief, dass sie heute noch nicht überwunden sind und eine nicht geringe Belastung für die geistige Weiterentwicklung darstellen. Das Traditionelle ist so stark, dass es den Fortschritt hemmt.

Mit der konfessionellen Unduldsamkeit dieser Zeit war ein arger Hexenwahn verbunden. Zwischen 1640 und 1680, also der Hochblüte des Barocks, erreichte auch der Hexenwahn in Österreich seinen Höhepunkt, und viele unschuldige Menschen sind ihm

grausam zum Opfer gefallen. Die allzu enge Verbindung von österreichischem Habsburgerstaat und römisch-katholischer Kirche, wie sie in der Gegenreformation eingegangen wurde, begann sich bitter zu rächen. Es wurde immer mehr eine Herrschaft des Staates über die Kirche, gegen die letztere sich vergebens mehr oder minder energisch auflehnte. Ketzeraustilgung und Hexenverfolgung wurden eine Staatsaktion, wie die Landgerichtsordnung Kaiser Ferdinands II. vom Jahre 1656 zeigt, wo der 60. Artikel über die «Verbündtnüss gegen den bösen Feind» handelt, auf die der Tod durch Verbrennen gesetzt wurde, nachdem vorher die grosse Tortur angewendet worden war. Nur im Falle, dass kein Schaden durch Zauberei entstanden, kann die «Strafe des Feuers . . . durch vorhergehende Enthauptung gelindert werden».

Aber auch im Politischen wurde in dieser Zeit Samen gestreut, der erst viel später unheilvoll aufgehen sollte. Böhmen und Ungarn verloren in dieser Zeit die politische Freiheit durch die «Verneuerte Landesordnung» vom Jahre 1627 und die Erklärung Ungarns zum erblichen Königtum im Jahre 1687. Die Entrechtung dieser Länder war im letzten der Anlass für die Wirren im 19. und 20. Jahrhundert. Aber der Glaube des österreichischen Barocks an die Macht des Kaisers in Wien duldete keine politische Selbständigkeit neben sich. Aber auch aussenpolitisch war die so scheinbar glänzende Zeit verhängnisvoll. Im letzten war alles auf die Dynastie als die Hüterin der römisch-katholischen Kirche ausgerichtet. Der Dynastie galt das Sinnen und Trachten der Untergebenen, oder sollte es wenigstens sein. In einem langen blutigen Krieg, der gleichzeitig mit den Türkenkriegen am Anfang des 18. Jahrhunderts geführt werden musste, dem spanischen Erbfolgekrieg, ging es um das spanische Erbe des Hauses Habsburg. Der Gewinn von an der Peripherie gelegenen Ländern wie Belgien und Oberitalien, die teilweise sogar wie Belgien gar nicht mit dem Stammland verbunden waren, war politisch, auf längere Sicht gesehen, ein zweifelhafter, und das so gerühmte uralte Habsburgerhaus erlosch wie symbolisch mit Karl VI. im Mannesstamm.

Noch tiefer waren die Schatten des Barocks auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete. Wenn Melk wie ein Märchen aus dem Felsen zum Himmel wächst, vergisst der Beschauer leicht das Blut und den Schweiss der Bauern und Untertanen, die für den Bau erpresst wurden. Nur erhöhter Robot konnten den adeligen und geistlichen Grundherren und dem Kaiser es möglich machen,

solche Prachtbauten aufzuführen und ihrer Bauwut zu frönen. Allein am Sonntag konnten die geplagten Bauern vielfach ihre eigenen Feldarbeiten verrichten, worüber die Jesuitenmissionare mit Recht immer wieder klagten. Es gab sogar tapfere Beichtväter in dieser Zeit, die besonders schlimme adelige Bauernschinder nicht absolvieren wollten, und 1680 schreibt der österreichische Jesuit Grobendonque, dass diese Beichtväter in ihrem Gewissen gerechtfertigt sind. Aber die Patres oeconomici des Jesuitenordens, der ja selbst über zahlreiche grosse Güter verfügte, arbeiteten auf derselben Grundlage, wie die Grundherren der Umgebung und warfen Pater Grobendonque vor, dass er eben von der Wirtschaft nichts verstehe und der Robot in diesem Ausmass notwendig sei. Es blieb alles beim alten. Nicht viel besser wie den Bauern ging es den Bürgern, die ihre politische Freiheit immer mehr verloren. Schon äusserlich drückt sich das Überwuchern des Adels und des Hofes gegenüber dem Bürgertum in dem Stadtbild, vor allem Wiens aus. Man nehme zum Beispiel den «Atlas des Wiener Stadtbildes» von Eisler und vergleiche die Stadtpläne aus dem Jahre 1609 und 1683. Da wird dem aufmerksamen Beschauer klar, wie sehr in dieser Zeit der adelige Palast gegenüber dem bürgerlichen Haus Raum gewonnen hat. Damit soll nicht unhistorisch und demagogisch ein Standpunkt von heute in die Vergangenheit hineingetragen werden, aber die Zeit selbst empfand die Härte, das zeigen am besten die immer wieder aufflackernden Bauernunruhen. Die breiten Massen des Volkes wollten nicht mehr die Barockethik verstehen, wie sie Christian Weise einmal sehr charakteristisch am Ende des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck brachte: «Allein wer sollte das ungezähmte Volk im Gehorsam behalten, wenn Armut und Elend nicht die besten Zuchtmeister wären.» Der Ruhm des Herrscherhauses und die Blüte der privilegierten Stände, Adel und Geistlichkeit, genügten den Untertanen nicht mehr, vor allem die Bürger forderten immer drängender das allgemeine Wohlergehen als Richtschnur für den Herrscher. Die Sehnsucht nach Vernünftigkeit und Nützlichkeit, nach Einfachheit und Nüchternheit wurde nach all dem irrationalen Überschwang, ja nach dem Rausch und der vergeudenden Pracht- und Machtentfaltung immer grösser — die Aufklärung pocht an das Tor.

Halle an der Saale *E. Winter*